

ULRICH LÜKE; HUBERT MEISINGER;
 GEORG SOUVIGNIER (Hg.). Der Mensch
 – nichts als Natur? Interdisziplinäre Annäherungen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007. 152 S., € 39,90. ISBN 978-3-534-20053-5.

„Der Mensch – nichts als Natur?“ stellt die Dokumentation eines Symposions der Stiftung Theologie und Natur vom Oktober 2005 in Aachen dar. Ausgewählte und namhafte Experten verschiedener Fächer aus den Naturwissenschaften, der Psychologie, der Philosophie und der Theologie legen darin ihre Position zu wesentlichen Aspekten des Menschenbildes dar und dokumentieren mit ihren Beiträgen den Diskussionsprozess, der während des Symposions stattgefunden hat.

In der hilfreichen Einführung werden die Beiträge des Bandes in vier verschiedene Themengebiete eingeteilt und systematisch nach ihrer Position abgeklopft. Zunächst zeigen die Herausgeber, welche unterschiedlichen Varianten der Begriffe „Natur“ und „Naturalismus“ benutzt werden. Damit werden bereits die große Stärke als auch die Grenze einer Tagungsdokumentation deutlich: Einerseits ist es für den Leser wertvoll, die Bandbreite der Diskussion und damit die Möglichkeiten für Missverständnisse kennen zu lernen. Andererseits könnte eine Monographie eine einheitliche Begrifflichkeit entwickeln und darauf aufbauend systematisch vorgehen. Die drei anderen Themenbe-

reiche, die in der Einführung herausgestellt werden, markieren aktuelle Brennpunkte in der Diskussion: Es wird gefragt, 1. ob der Mensch ein Selbstbewusstsein besitzt oder ob unser Ich vollständig auf das Gehirn reduzierbar ist, 2. woher unsere Moral stammt und 3. ob es echte Willensfreiheit gibt. Damit wird an drei zentralen Fragen die Auseinandersetzung um ein naturwissenschaftlich reduktionistisches oder ein die Empirie übersteigendes Weltbild geführt. Die Beiträge setzen somit an aktuellen und brisanten Themen an. Allerdings besitzt eine Tagungsdokumentation auch hier prinzipbedingt eine wesentliche Schwäche: Positionen, die nicht vertreten waren, werden nicht oder nur am Rande diskutiert. Einem Neuling in der Thematik ist daher zu raten, zusätzlich eine einführende Monographie zu lesen.

In den meisten Fällen liegen bei den Beiträgen eine klare Verständlichkeit und ein hohes Niveau vor. Dies wurde organisatorisch dadurch sichergestellt, dass alle Autoren ausgewiesene Experten sind, sich im Symposium jedoch zugleich auf ein Publikum aus einem anderen Fach einstellen mussten.

Im ersten Beitrag behauptet Eckart Voiland die „biologische Genese von Moral“ (26) und eröffnet so die Debatte um den Naturalismus, indem er ein biologisch-reduktionistisches Erklärungsmodell für Moral vorstellt. Im zweiten Beitrag nimmt Kai Vogetley eine Unterscheidung in den (starken) ontologischen und den (schwachen) methodologischen Naturalismus vor – eine Unterscheidung, die hilfreich ist, um zwischen der nötigen reduktionistischen Methodik der Naturwissenschaften und der reduktionistischen Interpretation ihrer Ergebnisse auf der Ebene des Weltbildes differenzieren zu können. Vogetley stellt weiterhin dar, dass „Netzwerkverbände im Hirn ... Teileigenschaften des Selbstbewusstseins konstituieren“ (45). Damit wird ein Argument für den Reduktionismus deutlich, demnach es lediglich eine Frage der Zeit sei, dass das menschliche Selbstbewusstsein naturwissenschaftlich umfassend erklärt werden kann. Der dritte Beitrag von Franz-Josef

Wetz legt auf amüsante, aber leider philosophisch zu wenig reflektierte Weise den Finger in die Wunden des Reduktionismus, indem er Lücken seiner Erklärungskraft aufzeigt. Dass diese Lücken bestehen, wird in anderen Beiträgen jedoch gerade bestritten, darunter auch im folgenden vierten. Jean-Pierre Wils versucht darin, die Willensfreiheit philosophisch mit dem reduktiven Naturalismus zu versöhnen, indem er sie lediglich in einem schwachen Sinn versteht. Freiheit liege demnach dann vor, wenn Menschen „so handeln können, wie sie wollen“ (86). Im fünften Beitrag bietet Christian Schwarke einige Anmerkungen zum Dialog auf der Metaebene. Sein Vorschlag, „dass man Prozesse als frei bzw. als determiniert wahrnehmen kann, je nachdem in welchem Kontext man sie betrachtet“ (102), scheint mir jedoch einer Dialogverweigerung gleichzukommen. Vor dem Anspruch des Naturalismus warnt Wolfgang Mack im sechsten Beitrag, da es zu einem „vitiösen Zirkel“ (110) komme, wenn der (reduktive) Naturalismus begründet werden soll. Ähnlich, wenngleich vorsichtiger formuliert Ulrich Lüke im abschließenden Beitrag, wenn er den Naturalismus als „ein anregendes und uneingelöstes Forschungsprogramm“ (133) bezeichnet. Lüke gewinnt dem Naturalismus zwar durchaus Anregungen ab, sieht aber zentrale Lücken in seiner Erklärungskraft.

Wie die Herausgeber in ihrer Einführung schreiben, gibt der Band keine abschließenden Antworten, sondern stellt ein Dokument „eines geführten und weiter zu führenden Diskussionsprozesses“ (2) dar. Der Schwerpunkt liegt beim Begriff der Naturalisierung, der in verschiedenen Beiträgen hinterfragt wird. Dass die Qualität des hier geführten Dialogs zwischen Geistes- und Naturwissenschaften hoch ist, ist nicht selbstverständlich.

Patrick Becker